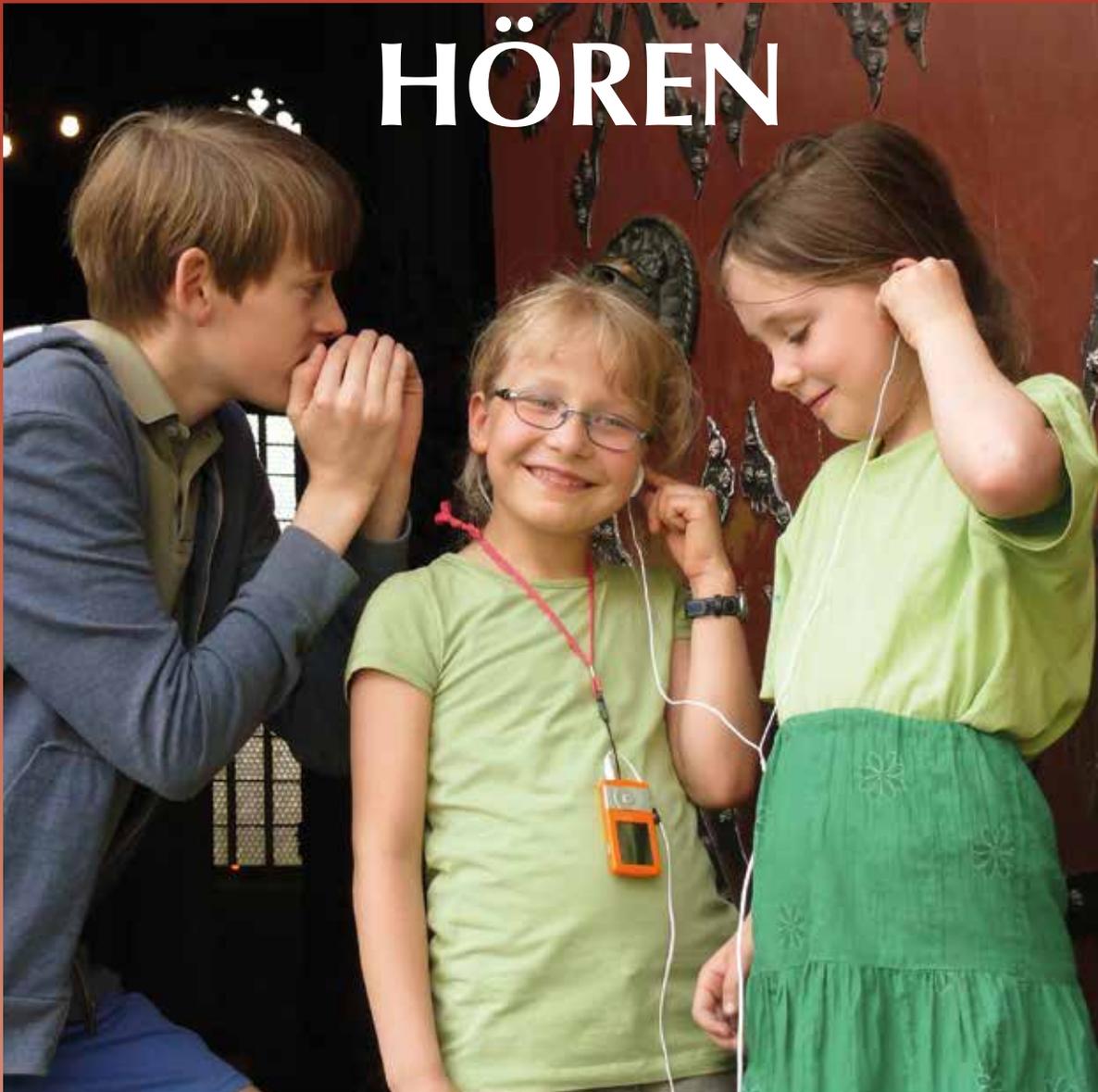


Licht

Die Salesianische Zeitschrift



Liebe Leserin! Lieber Leser!

In unserem Alltag wird viel geredet, aber können wir noch richtig zuhören. Von einem Dichter gibt es einen Satz, den ich ein wenig abgewandelt habe: „Man hört nur mit dem Herzen gut. Das Wesentliche bleibt den Ohren verborgen.“ Nicht die Augen und nicht die Ohren waren für Franz von Sales wichtig, sondern das Herz. Das Herz ist nicht nur ein wichtiges und zentrales Körperorgan, sondern vor allem in der salesianischen Spiritualität verbinden wir mit dem Herzen das Zeichen der menschlichen Seele

„Wer das Herz eines Menschen gewonnen hat, hat den ganzen Menschen gewonnen.. (DA-Sal 1,164). Für Franz von Sales war es wichtig, dass wir Menschen mit einem liebevollen Herz werden. Manchmal sind meine beiden Ohren verstopft. Dann muss ich zum Ohrenarzt und die Ohren ausspülen lassen, d.h. der Ohrenarzt holt mit Wasser und einer Pinzette das Ohrenschmalz, das sich im Laufe der Zeit in den Ohren abgesetzt hat, heraus. Nach der Begrüßung und vor der Behandlung sage ich oft zum Doktor: „Schlecht hören kann ich gut.“ Nach der Behandlung fühle ich mich wie neu geboren. Ich kann wieder gut und klar und ohne Nebengeräusche hören.

Aber so schön es ist, wieder gut hören zu können, wichtiger als das Hören mit den Ohren ist für Franz von Sales ein „hörendes Herz“. Schon König Salomo im Alten Testament der Bibel wünscht sich bei seinem Amtsantritt kein großes Heer an Soldaten oder Besitz oder Geld, sondern ein „hörendes Herz.“ Wie kann ich mit dem Herzen hören? Man kann nur dann mit dem Herzen hören, wenn man ein Herz aus Fleisch und Blut hat, wenn man ein empfindsames Herz hat, wer Gefühle hat und Liebe und Güte ausstrahlt. Für Franz von Sales ist ein „hörendes“ Herz viel wichtiger als das menschliche Gehör. Zuhören mit dem Herzen ist eine der kleinen Münzen, in die man das große Wort Liebe wechseln kann. Denn ob mir wirklich jemand wichtig und wertvoll ist, ob er oder sie für mich liebenswert ist, das erkenne ich kaum an großen Liebeserklärungen, son-

dern daran, wie viel Zeit ich für ihn oder sie habe und ob ich dann zuhören und ausreden lassen kann. Das fängt in den Familien an, zwischen Ehepartnern, zwischen Eltern und Kindern und reicht über die Freunde und Nachbarn bis zu Arbeitskolleginnen, Mitbrüdern und Schwestern in einer Ordensgemeinschaft. Wenn in der Bibel als wichtigstes Gebot steht: „Du sollst den Herrn, deinen Gott lieben und deinen Nächsten wie dich selbst!“, dann fängt die Verwirklichung dieses Gebotes sicher mit dem Zuhören an. Wie soll ich denn auf das Wort Gottes, das Evangelium, die frohe Botschaft, mit dem Herzen hören, wenn ich nicht gelernt habe, meinen Mitmenschen zuzuhören? „Gebt also acht, dass ihr richtig zuhört!“ sagt Jesus im Lukasevangelium (Lk 8,18) und er meinte bestimmt nicht das Gehör, sondern das Herz.

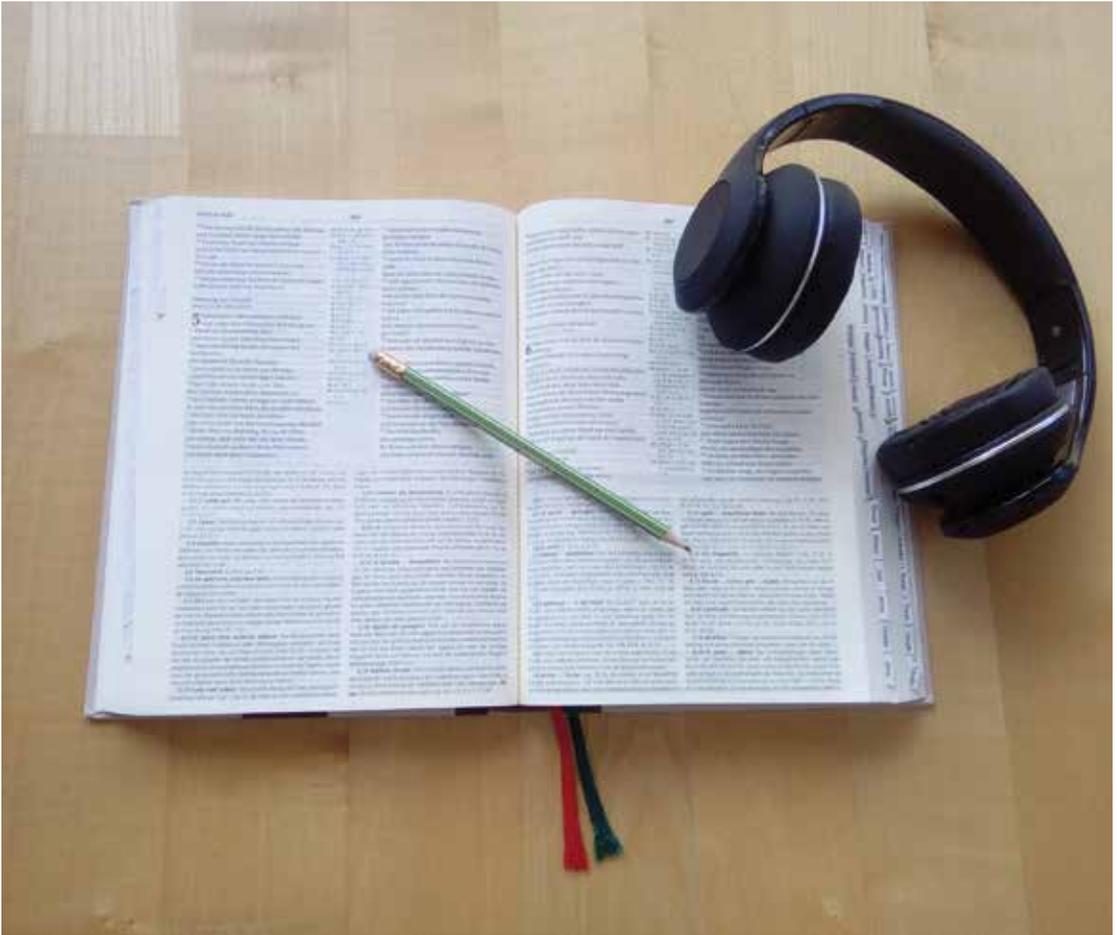
Ich wünsche Ihnen eine anregende Lektüre der einzelnen Artikel.



Pater Hans-Werner Günther OSFS

Inhalt

- 3 Studieren ist gut – Hören besser**
Pfarrer Stefan Hauptmann
- 6 Ganz Ohr sein auch im Glauben**
Martin Kranzl-Greinecker
- 9 Vom Schweigen und Hören**
Sr. Agniezka Klos OVM
- 12 Basis für jede gute Beziehung**
Gabriela Held
- 14 Einander von Gott gegeben**
Diakon Raymund Fobes
- 16 Meditation**
Ute Weiner
- 18 Gott und Mensch besser verstehen**
P. Herbert Winklehner OSFS
- 20 Zwischen heute und morgen**
Saskia Greber
- 22 LICHT-Aktion 2021**
Für Kinder aus Ghana
- 24 Den Sales-Oblaten ein Gesicht geben**
P. Alois Haslbauer OSFS
- 25 Nachrichten aus der Salesianischen Welt**
- 31 Bücher**



Franz von Sales empfiehlt das Hören als den besseren Weg des Lernens (Bild: Beatrix Haller-Hautz, pixelio.de).

Studieren ist gut – Hören besser Salesianischer Weg der Gottesbegegnung

„Ein guter Weg zu lernen ist das Studium. Ein besserer das Hören“, empfiehlt der heilige Franz von Sales in seiner „Philothea“. Dass dieser gute Rat des Heiligen sehr gut auch in unsere so stark von den Medien beherrschte Gegenwart passt, zeigt Pfarrer Stefan Hauptmann in dem folgenden Artikel.

Das Gehör ist jener Sinn des Menschen, der am längsten intakt ist. Daher der Rat, in der Gegenwart eines Sterbenden laute Schmerzausbrüche tunlichst zu vermeiden. Das wichtigste menschliche Kommunikationsmit-

tel, die Sprache, wird durch Schall vermittelt und über den Gehörsinn wahrgenommen. Das Gehör hilft uns auch bei der Orientierung in unserer Umwelt und liefert Informationen, dort ist auch der Gleichgewichtssinn angesiedelt,

der uns hilft die rechte Balance zu wahren. Das Hören von zu lauter Musik kann zum Absterben der Haarzellen im Innenohr führen. Da sich diese Zellen nicht erneuern, führt ihr Absterben zu einer dauerhaften Schädigung des Hörvermögens, man wird schwerhörig. Ein weiteres bekanntes Phänomen ist der sogenannte Tinnitus. Dieses Symptom, welches auf unterschiedliche Krankheitsbilder oder eine Schädigung der Haarzellen hindeutet, besteht aus Tonwahrnehmungen, die ohne Einwirkung äußerer Schallquellen zustande kommen.

In manchen Fällen entstehen diese Töne erst im Kopf, in anderen generieren geschädigte Haarzellen selbstständig ein Aktivitätsmuster, welches vom Gehirn als Ton interpretiert wird. Die genaue Entstehung dieser subjektiv wahrgenommenen Töne ist in den meisten Fällen noch nicht geklärt und kann eine Vielzahl von Ursachen haben.

Ohne „Übersetzungen“

Das führt uns vielleicht zu dem, was Franz von Sales in seinem Leitfadem zum geistlichen Leben, in der Philothea, mit seinem Wort:



Maria von Bethanien ist lernende Hörerin zu Füßen Jesu.
(„Jesus Christus im Haus der Martha und Maria“, Gemälde von Jan Vermeer van Delft)

„Ein guter Weg zu lernen ist das Studium. Ein besserer das Hören“ (DASal 1,28) meint. Dem Seelenführer der Barockzeit geht es ja in seiner menschenfreundlichen Psychologie immer darum, den Weg vom Guten zum Besseren zu zeigen. So auch hier. Das Gehör nimmt die Umwelt unmittelbar wahr, ohne „Übersetzungen“ aus den Gedanken, die von außen kommen und daher vermittelt sind und oft als Kommentare die Meinung eines anderen bleiben. Das ist etwa die Problematik der Nachrichten in der gegenwärtigen Mediengesellschaft. Das Studium des Kommentators ersetzt weitgehend das Hören und Verstehen, was dann zum Über-

hören führt. Oder schlimmer zum geistlichen Tinnitus. In dieser Gefahr waren die Menschen zur Zeit des heiligen Franz von Sales ebenso wie wir heute. „So viele Meinungen – ein Wort ist wahr“ heißt es in einem neueren geistlichen Lied.

„Sch’ma Jisrael“ – „Höre, Israel!“ heißt das Ur-Glaubensbekenntnis des Gottesvolkes. Es steht in der Tora im 5. Buch Mose, Kapitel 6, und ist das wichtigste Gebet im Judentum. Wenn die Juden es sprechen, legen sie gewöhnlich die Hand über die Augen. Damit schützen sie sich vor Ablenkungen, denn auf dieses Gebet wollen sie sich ganz konzentrieren, sie wollen im Hören Gott kennen lernen: „Höre Israel! Gott ist einzig, darum sollst du ihn lieben mit ganzem Herzen, mit ganzer Seele und mit ganzer Kraft! Diese Worte, die ich dir heute gebiete, sollen in deinem Herzen geschrieben stehen und du sollst sie deinen Kindern erzählen und davon, wenn du zuhause sitzt oder unterwegs bist, wenn du dich schlafen legst und wenn du aufstehst. Du sollst sie als Zeichen um dein Handgelenk binden und sie sollen ein Merkzeichen auf deiner Stirn sein. Du sollst sie auf die Türpfosten deines Hauses und an deine Tore schreiben. Gott ist einzig, darum sollst du ihn lieben mit ganzem Herzen, mit ganzer Seele und mit ganzer Kraft!“ (Dtn 6, 4-9).

Verlebendigung des Gotteswortes

Auch im Christentum hat das Bekenntnis: „Jahwe ist einzig. Darum sollst du denn Herrn deinen Gott lieben mit ganzem Herzen, ganzer Seele und ganzer Kraft“ einen hohen Stellenwert. Im Lukasevangelium wird dieses Hören, das Lernen und Verstehen vor jedem Studium, in der Begegnung Jesu in Bethanien verdeutlicht. Maria ist lernende Hörerin zu Füßen Jesu und hört die Seligpreisung, dass ihr das absolut Gute, das sie gewählt hat, in Ewigkeit nicht genommen wird (vgl. Lk 10, 38–42). Dem Hören gilt der Vorrang vor dem Studieren, das Hören lässt das Wort der Menschen und das Wort Gottes lebendig werden. Das theoretische Studie-

ren tötet all zu oft. Wir erleben das in unserer Kirche, die an Wort-Diarrhoe auf den Tod krank geworden ist.

Das hörende Herz

Wenn Franz von Sales uns vom Studium, das er als gut empfindet – er nennt es etwa das „achte Sakrament“ des Klerus – zum Besseren des Hören führen will, dann meint er wohl vor allem, dass der Lernende ein „hörendes Herz“ haben muss, wenn er weise werden will, wenn er wirklich Gott und die Menschen kennen lernen will. „Der Buchstabe tötet, der Geist aber macht lebendig“, schreibt der Apostel Paulus in 2. Kor 3, 6. Der heilige Franz von Sales wird gerne mit einem brennenden Herzen in der Hand dargestellt. Ein Herz, das Feuer gefangen hat im Hören auf Gott und die Menschen – wie notwendig wären solche Menschen heute in Kirche und Welt ...

Franz von Sales will solche Menschen durch seine Worte bilden. Er ist Kirchenlehrer, das Hören vor dem Studieren ist ihm Leitbild des Frommen, der das Wort in sein Herz aufzunehmen und zu bewahren weiß wie die Gottesmutter. Er lehrt das Ideal einer hörenden Kirche, für die das Hören auf Gottes Wort und das Verstehen lernen der Menschen an erster Stelle steht. „Hört und versteht!“ ruft er in unsere Ohren – „Hört und versteht – und lernt lieben!“ ■

*Pfarrer Dr. Stefan
Hauptmann ist Leiter
des Pfarrverbands
Franz von Sales
Indersdorf, Bayern*



Ganz Ohr sein auch im Glauben

Wer Gott zuhört – gehört schon zu ihm

*Zuhören und Zugehörigkeit. Beides gehört zusammen, denn Hören schafft Gemeinschaft, gerade auch mit Gott.
Ein bemerkenswerter Zusammenhang, zu dem Martin Kranzl-Greinecker hinführt.*

„Ich halte das Zuhören für die anstrengendste Arbeit in meinem journalistischen Beruf“, schreibt Anna Goldenberg in ihrem Buch „Versteckte Jahre“ (Zsolnay-Verlag 2018). Für diese Erkenntnis habe ich mich bei der jungen Wiener Kollegin bedankt und hinzugefügt, dass ich das Zuhören nicht nur als anstrengend sondern auch als grundlegend betrachte. Übrigens nicht nur im journalistischen Beruf, sondern auch im Zusammenleben von Menschen und im Kontakt mit Gott ...

Was an mein Ohr dringt

In unserer Sprache sind die Begriffe hören, zuhören und dazugehören miteinander verwandt. Auf wen ich höre und wem ich zuhöre, dem gehöre ich – zumindest für die Zeitspanne der akustischen Beanspruchung der Ohren und meiner Aufmerksamkeit, vielleicht aber auch für länger. So betrachtet ist „Angehören“ nicht nur ein Besitzverhältnis, sondern beschreibt eine Beziehung. Ganz ähnliches lässt sich übrigens



Hören – zuhören – dazugehören (Holzskulptur in Landsberg, Lech/Bayern)
(Bild: Peter Weidemann, In: Pfarrbriefservice.de)

beobachten, wenn Gehorsam und Gehorchen nicht als Begriffe der Über- bzw. Unterordnung, sondern als dialogische Prinzipien des verbindlichen Hinhorchens und Aufeinanderhörens betrachtet werden.

Umso bedeutsamer ist es, bewusst zu entscheiden, was an mein Ohr dringt. Organisch betrachtet ist dies freilich ziemlich schwierig, denn der Gehörsinn lässt sich weniger steuern als andere Sinne: Mein Tastsinn reagiert, sobald ich Hand an etwas lege. Der Geruchssinn wird aktiv, sobald ich meine Nase in etwas stecke. Meine Augen kann ich zudrücken, meine Ohren aber nicht. Der Volksmund sagt, dass Sterbende bis zum letzten Moment hören können.

Nur gut mit dem Herzen

Letztlich liegt die Entscheidung bei mir, welcher Botschaft ich meine Aufmerksamkeit widme und welchem Ruf ich folge. Rattenfänger und Sonderangebote, Wunderprediger und Unheilpropheten umgeben mich rund um die Uhr. Zwischen all den lauten Ablenkungen gilt es, die leisen Zwischentöne zu vernehmen: in bewusst gewählten stillen Momenten, im Klang der Natur, in acht-samen Gesprächen oder tief drin in meinem Innersten. Antoine de Saint-Exupéry's Satz, dass man nur mit dem Herzen gut sieht, stimmt zu hundert Prozent auch fürs Hören.

Gott war weder im lauten Sturm noch im mächtigen Erdbeben, sondern im leisen Säuseln des Windes, so beschreibt das Alte Testament die Begegnung des Propheten Elia mit Jahwe (1 Kön 19). Für mich steckt in dieser Geschichte eine zugleich warnende wie tröstende Aussage: Hüte dich vor den Marktschreiern, vor den (Ver-) Führern aller Art; sie geben vor, Gott zu sein und sind doch nur entbehrliche Zeiterscheinungen. Sei vielmehr empfänglich für das Unerwartete



Gott offenbart sich nicht in Sturm und Erdbeben, sondern im leisen Säuseln.

und Unscheinbare, in dem Gott sich zu erkennen gibt. Nicht mit Pauken und Trompeten will er beeindrucken, vielmehr wirbt er mit zarten Tönen um unser Herz. Was dann passiert? Wo immer Menschen Gottes Stimme hören, erkennen und entschlüsseln, dort bleiben sie nicht die Alten. Dem Hören folgt das Handeln, aus dem Zuhören wird das Dazugehören.

Wem gehörst denn du?

Hören hat wieder Hochkonjunktur. Nach Jahrzehnten inflationärer Bildüberflutung durch Vierfarbendruck, Film und Fotografie sowie Fernseh- und Computerbildschirme sind die Au-

gen übersättigt. Zunehmend mehr junge Menschen leihen Online-Podcasts, also einer Art privater Radiosendungen im Internet, ihr Ohr. Sie sagen dann: „Ich folge diesem oder jenem Podcast.“ Sie sind NachfolgerInnen, Follower.

Auf wen ich höre, dem vertraue ich ein Stück weit mein Leben an. Kritische Wachsamkeit dabei nicht zu verlernen, halte ich dennoch für wichtig. Regelmäßig will ich innehalten und in mich hineinzuspüren, ob die Richtung noch stimmt.

In meiner Kindheit wurden elternlos angetroffene Kinder manchmal gefragt: „Wem gehörst denn du?“

Auch wenn das ein weit verbreiteter Irrglaube war bzw. ist, kann natürlich kein Mensch einem anderem gehören und schon gar nicht ist ein Kind jemandes Besitz (Khalil Gibran: „Obwohl eure Kinder mit euch sind, gehören sie euch doch nicht“).

Vielleicht entstand die Redewendung aus genau jenem Verständnis, dass jene Person, auf die ich höre und der ich gehorche, Macht über mich hat und gewissermaßen einen Besitzanspruch auf mich erhebt.

Genau dieses missbräuchliche Verständnis von Hören, Gehören und Dazugehören (in Geschichte und Gegenwart, innerhalb und außerhalb von Religionsgemeinschaften, Junge und Alte, Frauen und Männer betreffend) macht den Einsatz unserer feinen, selbstkritischen Antennen und der inneren Radarkontrolle so notwendig. Auf wen höre ich wirklich?

Was hilft gegen Schwerhörigkeit?

Unser Ohr funktioniert nicht auf Befehl. „Schlecht hören kann ich gut“, heißt es im Scherz, wenn etwas überhört wurde. Nicht nur im medizinisch-organischen Sinn ist die abnehmende Hörfähigkeit ein Problem. Je lauter der Umgebungslärm, der an unser Ohr dringt, umso gefährdeter die Hörkraft. Längst bietet der Markt alles Mögliche an, um Abhilfe zu schaffen. Doch gegen das „andere schlechte Hören“ – die Taubheit des Herzen, die Unkonzentriert-

heit des Geistes und die Verwirrung der Seele – gibt es kein Hörgerät!

Ich selbst bin verantwortlich dafür, gut hinzuhören. Ich selbst lege fest, wem ich mich wie lange und wie intensiv widme, wofür ich „ganz Ohr“ bin. Ich selbst setze Gehörtes in die Tat um. Ich selbst muss mich anstrengen, Gottes Stimme im Alltag zu identifizieren. Ich selbst – und kein Hörgerät der Welt – entscheide, welchem „Lebens-Podcast“ ich folge, zu wem ich also gehören will.

Die wohl wichtigste Therapie gegen Hörprobleme ist übrigens, beim Horchen den eigenen Mund zu halten. Dies geht über die Kommunikationsregel „Das Gegenüber aussprechen lassen“ weit hinaus und gilt besonders für das Gespräch mit Gott. In Jörg Zinks bekanntem Lied ist dies so formuliert: „Schweigen möchte ich, dass ich deine Stimme unter vielen Stimmen hör.“

Allen Geräuschkulissen zum Trotz

Für mich persönlich wünsche ich mir, mit dem Herzen zu hören. Immer wieder will ich versuchen, mich am mütterlich-väterlichen Gott der Bibel und an der Botschaft Jesu auszurichten – allen Geräuschkulissen und Schwerhörigkeiten zum Trotz.

Ein Wort des heiligen Franz von Sales ermutigt mich dabei: „Wer den Wunsch hat, Gott zu lieben, liebt ihn schon“, so der Kirchenlehrer sinngemäß. Frei übersetzt: „Wer auf Gott hört, gehört schon zu ihm.“

*Dipl.-theol. Martin
Kranzl-Greinecker ist
Redaktionsleiter des
Caritas-Fachjournals
„UNSERE KINDER.“
Er lebt mit seiner Familie
in Pichl bei Wels,
Oberösterreich.*



Vom Schweigen und Hören

Der Stille einen Namen geben

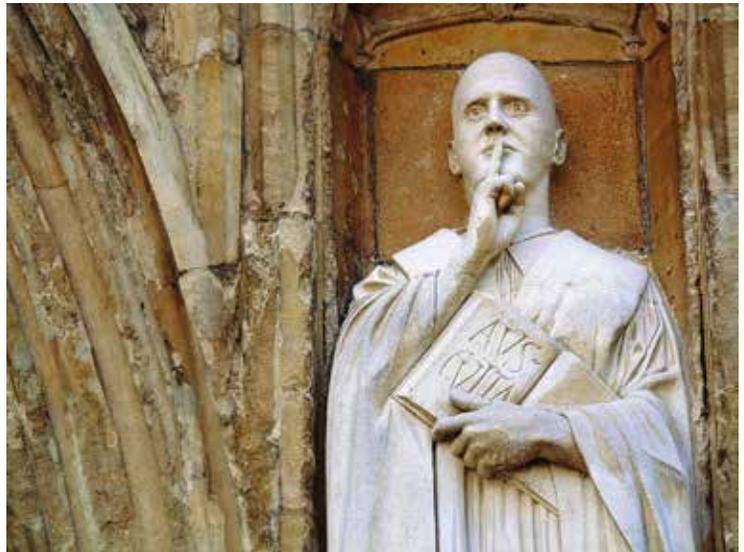
Um wirklich gut hören zu können, ist es hilfreich, ja notwendig, sich auf die Stille einlassen zu können. Das kann ein langer, aber sehr fruchtbarer Lernprozess sein. Ihre Erfahrungen auf dem Weg in die Stille beschreibt Schwester Agnieszka Klos OVM.

Romano Guardini schreibt in seiner „Vorschule des Betens“: „... das Gebet kann wirklich eine Mühsal sein. Manchmal geht es leicht, als lebendige Sprache vom Herzen. Meistens muss es gewollt und geübt werden (...)“. Ich glaube, das mit dem Schweigen und Hören ist nichts anderes. Vieles im Leben lässt sich nicht erzwingen, es wird einem höchstens geschenkt und mit der Stille, die nicht bedrückt und belastet, sondern stärkt und befreit, ist es auch so. Es gibt Menschen, auch unter den Ordensleuten, die keine oder fast keine Schwierigkeiten mit der Stille des Schweigens haben. Ich weiß, dass es solche Menschen gibt, weil ich sie getroffen habe. In Demut gestehen sie, dass das für sie eine große Gnade ist. Meistens aber ist die Erfahrung und Wirkung der Stille im geistlichen Leben ein langer und herausfordernder Prozess. Weil die Stille ein Weg ist, nicht ein Ziel! Ja, ein Weg, eine richtige Wanderung.

Am Anfang die Sehnsucht

Und all das beginnt mit der Sehnsucht. Mit der Sehnsucht nach der Liebe und Geborgenheit, Wahrheit, Klarheit und Frieden. Mit der Sehnsucht nach Gott, der das unruhige Herz

des Menschen allein beruhigen und erhellen kann. Franz von Sales sagte, „Gott gäbe unserem Herzen nicht so viel Sehnsucht ein, wenn er sie in seiner unendlichen Güte nicht stillen könnte“ (vgl. DASal 5, 312). Und damit hat er



Schweige, um Gott zu hören. (Statue des hl. Benedikt im Westportal der „Kathedrale der Heiligen und Ungeteilten Dreifaltigkeit“ in Norwich/England) (Bild: Klaus Kegebein In: Pfarrbriefservice.de)

wohl Recht. Aber es stellt sich die Frage: Will ich das? Will ich das wirklich? In meinem Ordensleben habe ich mehrere Jahre gebraucht um die Wirkung der Stille spürbar zu erfahren. Das Schweigen, das durch Klosterregel vorgesehen ist, hat natürlich dabei geholfen, die Atmosphäre der Stille zu schaffen. Deshalb wird sie auch heute immer beachtet und geschützt. Aber das äußere Schweigen allein reicht nicht. Es reicht



Irgendwo da unten war mein Leben mit all den Dingen, die im Alltag groß oder klein erscheinen.

leider nicht um das Herz und die Gedanken zu beruhigen und von Gott wirken zu lassen und nur ihn allein zu hören. Man braucht viel mehr. Man braucht die heilenden Quellen, die in jedem von uns strömen, nur zu entdecken und sich von ihnen verwandeln zu lassen. Die Wege zu solchen „Entdeckungen“ sind verschieden, so wie auch die Leute verschieden sind. Einige von ihnen finden sie in den stillen, einsamen Zeiten, die sie in die Natur verbringen und wo sie ungestört ihre Gedanken sammeln können. Das sind oft nicht nur wunderschöne Auszeitmomente, sondern auch Momente der innigsten Gespräche mit dem Schöpfer, die nicht selten auch Wegweisungen für den Alltag sind. Andere suchen eher die ruhigen Plätze an geistlichen

Orten, oder einfach, wenn möglich – in den eigenen Wohnungen. Wieder andere, trotz Lärm der Umgebung, nützen die kurzen Augenblicke des Tages, um die Zeit der Stille zu erfahren.

Distanz macht Stille möglich

Während meiner Urlaubzeit bei einer Bergwanderung passierte einmal Folgendes. Ich war wie immer allein unterwegs. Und an diesem Tag hatte ich wirklich Glück. Auf dem Gipfel konnte ich die absolute Stille genießen. Es war niemand da, außer einem Steinadler, der hoch über meiner Kopf majestätisch kreiste. Ich hatte ihn lange Zeit beobachtet und dazwischen immer wieder einen Blick ins Tal geworfen. Es war kaum etwas

zu sehen. Häuser und Straßen wie winzige Elemente auf einem sehr entfernten Bild. Irgendwo da unten war mein Leben mit all den Dingen, die im Alltag groß oder klein erscheinen. In diesem Moment habe ich deutlich verstanden, wie wichtig die Distanz ist. Und genau diese Distanz ermöglicht die Stille. Sie lehrt uns, still zu bleiben und das Schweigen hilft uns die Distanz zu eigenen Erlebnissen, Gefühlen und Entscheidungen zu gewinnen. Dank dieser Distanz sind wir bereit, auf Gott zu hören, der für jeden einzelnen ein Wort des Lebens hat. Ein Wort, das oft ganz leise ausgesprochen wird. So leise, dass man es manchmal nicht wahrnimmt.

Die Stille kann wirklich auf den Ruf des Augenblicks deuten, der uns zu Aktion oder Kontemplation aufruft, je nachdem, in welcher aktuellen Lebenssituation wir gerade stehen. Für die Stille ist es unwichtig, ob wir jetzt eine friedliche und freudige Zeit erleben, oder im Gegenteil – Zeit, die durch Angst, Schmerz und Leid geprägt ist. Die Stille wartet auf jeden, sie hat viel Geduld und hat für jeden so viel Zeit, soviel wie er braucht.

Diese Stille lehrt auch die Wertschätzung und Dankbarkeit. Auf einem Weg ist nichts zu klein und selbstverständlich. Die Bergsteiger oder Wanderer wissen ganz genau, wie wichtig die kleinen Dinge sind. Wer das Kleine unterschätzt, kann manchmal einen hohen Preis dafür zahlen. Wer die Gabe der Dankbarkeit verachtet, wird kaum eine echte Lebensfreude erfahren.

Steine und Stille

Ich schaue gern die Steine an. Die Stille hat für mich etwas mit den Steinen gemeinsam, die man in den Bergen hautnah erleben kann. „Steine haben ruhige Gedanken. Sie leben länger“, hat einmal Reiner Esterhues gesagt. Und sie schweigen. Da ist schon etwas dran. Wenn wir in die Stille gehen, wie man so üblich sagt, wie viele unruhige Gedanken, die wir mit uns herumschleppen, wie viele Verzweiflung und Depression muss die Stille aushalten?

Manchmal sogar einen inneren Schrei! Und das hält sie wirklich aus. Sie lebt länger, hat einen ganz anderen Zeitraum, als ob sie immer sagen würde: Warte, warte einfach und höre! Ich habe mit der Zeit gelernt, alle Fragen, mein ganzes Tun und Denken vor Gott schweigend in die Stille zu legen, damit sie sich dort beruhigen, klären oder festigen können. Wenn ich aus der Zeit der Stille zu den alltäglichen Aufgaben zurückkomme und dabei spüre, dass ich friedlicher und gelassener bin, da bin ich sicher: Die Stille hat wieder gewonnen.

Die Gesandte

Ich habe „meiner“ Stille, die mich durchs Leben begleitet, einen Namen gegeben: „die Gesandte“. Und das ist sie wirklich. In der Zeit der Freude, aber auch, wenn die Einsamkeit, Krankheit, Trauer oder Tod an die Tür klopft, sie ist immer da. Immer zu mir gesandt um den Weg gemeinsam zu gehen. Gesandt, um den Raum zu schaffen, den ich brauche, um Gott und seinen Ruf zu begegnen. Den Ruf des Augenblicks, der jeden Tag neu zu erkennen ist. Ich habe ihr einen Namen gegeben und damit habe ich sie zu meiner Freundin und Wegbegleiterin gemacht. Und ich hoffe, dass sie mit ihrem Namen zufrieden ist. ■

*Sr. Agnieszka Klos ist
Heimsuchungsschwester
und lebt im Kloster
Zangberg, Bayern*



Basis für jede gute Beziehung

Gabriela Held

Hören – das tun wir ja eigentlich alle. Jeden einzelnen Tag. Wenn wir wach sind und selbst wenn wir schlafen, nehmen wir Schall um uns herum wahr. Oft hören wir sogar zu viel. Unsere Welt wird immer lauter. Ob Straßenlärm oder der Lärm in einem Großraumbüro. Es ist mittlerweile wissenschaftlich belegt, dass eben dieser Lärmpegel nicht nur unser Stresslevel erhöht, sondern sogar körperliche und psychische Krankheiten auslösen kann.

Großer Lärm – große Taubheit

Und trotz all diesen Lärms, trotz unseres ständigen Hörens sind wir doch immer wieder so taub. Jeder war vermutlich schon einmal bei einem Gespräch anwesend, bei dem man regelrecht zuschauen konnte, wie zwei Personen komplett aneinander vorbeireden. Wo man Stück für Stück gesehen hat, dass die beiden Personen vollkommen verschiedene Blickwinkel



Das Homeoffice birgt die Gefahr, das Zuhören zu verlernen (Bild: magicpen, pixelio.de).

hatten und nicht wirklich verstanden haben, worum es dem anderen eigentlich geht.

Genau das ist in meinen Augen ein großes Problem. Gefühl nehmen wir uns immer weniger Zeit, dem anderen wirklich zuzuhören. Missverständnisse wird es immer geben, aber unsere Kommunikation könnte oft so viel besser sein, wenn wir dem anderen einfach ehrlich zuhören. Ich erappe mich selbst immer wieder dabei, dass ich einer Kollegin, die mir etwas erzählt, nicht wirklich zuhöre.

Homeoffice: Gefahr für's Zuhören

Gerade momentan, da wir alle im Homeoffice sind und uns nicht sehen, fällt es ja auch nicht auf, wenn ich im Hintergrund noch weiterarbeite. Natürlich bin ich dadurch aber nicht annähernd so aufmerksam, wie wenn ich mich fokussieren würde. Immer wieder, wenn ich mit Freunden telefoniere, höre ich, wie sie im Hintergrund auf der Computertastatur tippen.

Wie viel von unserer Kommunikation geht wohl verloren, weil wir einfach nicht vernünftig zuhören? Gerade momentan wird das natürlich auch verstärkt. Wir sehen einander nicht. Dadurch hat man ja nicht mehr den sozialen Druck, aufmerksam oder interessiert zu wirken. Denken wir doch nur einmal an Teambesprechungen im Homeoffice.

Wären alle im Büro, würde man sich ansehen, alle würden zuhören und man würde sich nicht einfach rausnehmen können. Die Kollegen und der Chef sehen ja, was man macht. Im Homeoffice aber wird nebenher gegessen, man geht mal eben auf Toilette, die Kinder brauchen etwas, oder man bearbeitet einfach nur Mails, weil man die Zeit möglichst gut nutzen will. Dabei verlernen wir hier eine so wichtige Sache.

Hören ist die Basis für alles soziale Handeln, Hören ist die Basis für Kommunikation. Und dabei ist es völlig egal, ob das Hören mit den Ohren stattfindet oder über Zeichensprache, oder über Blickkontakt.

Hören braucht Empathie

Hören ist, etwas aktiv von dem wahrzunehmen, was die andere Person zu sagen hat. Hören ist, sich darauf zu fokussieren, wie es dem Gegenüber geht. Echtes Hören braucht Empathie. Manchmal glauben wir vielleicht, der andere hört nicht wirklich zu, obwohl wir es sind, die so in ihren eigenen Belangen festhängen, dass wir es nicht schaffen, wirklich zuzuhören und so unsere Beziehungen leiden.

Auch für die Gottesbeziehung wichtig

Aber nicht nur für die Beziehungen zu unseren Mitmenschen, auch für unseren Glauben, für unsere Beziehung zu Gott ist das Zuhören notwendig. Wir glauben, weil wir wirklich zugehört haben, als uns jemand von Jesus erzählt hat. Aber um nun im Sinne unseres Glaubens zu leben, müssen wir wieder hören.

Um für unsere Mitmenschen da zu sein und in Liebe handeln zu können, müssen wir hören, was der andere braucht. Wir müssen also wieder lernen, richtig zu hören, bewusst zu hören. Den Alltag und den Stress für den Moment beiseite legen und uns ganz auf unser Gegenüber konzentrieren. Ihm also sprichwörtlich unser Ohr schenken. Exklusiv. Nur so können wir in ehrlicher Wertschätzung miteinander leben. Wir müssen uns hören, um richtig handeln zu können. ■

*Gabriela Held studiert
Pädagogik und Musik an
der Ludwig-Maximilians-
Universität in
München, Bayern*



Einander von Gott gegeben: die Freundschaft der Heiligen

Diakon Raymund Fobes

„Gott, so scheint es mir, hat mich Ihnen gegeben; dies wird mir mit jeder Stunde mehr zur Gewissheit.“ (DASal 5, 43). Es waren kurze, aber doch sehr tiefgehende Worte, die Franz von Sales in seinem ersten Brief der Baronin Johanna Franziska von Chantal offenbarte. Sie waren der Beginn einer genauso wunderbaren wie einzigartigen Freundschaft, wovon es Kirchen- und Frömmigkeitsgeschichte sicher viele Beispiele gibt – etwa Franz und Klara von Assisi, Vinzenz von Paul und Louise von Marillac oder auch Don Giovanni Bosco und Maria Mazzarello –, von der aber jede einzelne in ihrer Art einmalig ist.

Gespräche gegen die Angst

Franz von Sales hatte wohl schon lange, bevor er mit der Baronin von Chantal zusammenkam, eine Ahnung, dass die beiden sich begegnen würden. So hatte der Heilige vor der ersten Zusammenkunft mit ihr während einer Gebetszeit eine Vision, in der er eine Frau in Witwenkleidern sah. Und auch die Baronin von Chantal hatte nach dem Unfalltod ihres Mannes ihrerseits während eines Ausritts eine Vision, in der sie einen Bischof sah. Tatsächlich begegnet sind sich die beiden zum ersten Mal während einer Fastenpredigt in der Kathedrale von Dijon am 5.

März 1604. Johanna Franziska weilte bei ihrem Vater, dem burgundischen Parlamentspräsidenten Benigne Frémyot. Der tragische Tod ihres



Gespräche gegen die Angst: Johanna von Chantal im Dialog mit Franz von Sales (Szene aus dem Musical „Die Baronin von Francis Care[Musik] und P. Herbert Winklehner OSFS und Nicola Bamberger [Text])

Mannes, der bei einem Jagdunfall ums Leben gekommen war, hatte sie schwer mitgenommen, und obendrein hatte sie auf den gutgemeinten, aber alles andere als guten Rat gehört, sich in Dijon einem Beichtvater anzuvertrauen, der so alles falsch machte, was ein geistlicher Begleiter falsch machen konnte. Johanna Franziska neigte zu Skrupeln und Ängsten, wurde aber von dem geistlichen Begleiter vor allem mit Bußübungen geradezu bombardiert; dazu forderte der Geistliche von ihr absoluten Gehorsam ein und verbot ihr, über seine Methoden mit anderen zu sprechen.

Johanna Franziska fügte sich dem strengen Beichtvater so lange, bis sie Franz von Sales

kennenlernte. Da wurde ihr bewusst, dass dieser sie wohl besser auf ihrem geistlichen Weg weiterbringen könnte. Franz von Sales erklärte sich bereit, die geistliche Begleitung zu übernehmen und unterstützte sie auch tatkräftig dabei, sich aus den Fängen des Vorgängers zu lösen, was gar nicht so einfach war, weil dieser der Baronin sogar eine Wächterin zu Seite gestellt hatte, die nur ja dafür sorgen sollte, dass Johanna Franziska nicht auf Abwege kommt. Doch eine Trennung von dem ungeschickten Seelsorger war für die Baronin bitter nötig. Vor allem musste Franz von Sales ihr ihre Skrupel und Ängste nehmen. So mündete seine Seelsorge in eine Aufforderung, die zu einem zentralen Satz salesianischer Seelsorge wurde: „Alles aus Liebe tun, und nichts aus Zwang!“

Man missversteht diesen Satz, wenn man in ihm einen Freibrief sieht, nach Lust und Laune zu handeln und alles Unbequeme, wofür ich nun mal keine Liebe habe, sein zu lassen – gerade wenn man auf seine Adressatin Johanna Franziska von Chantal blickt. Sie nämlich ging, begleitet von Franz von Sales, den Weg der vollkommenen Hingabe an Gott. Nur seinen Willen wollte sie erfüllen, und so sollte die Liebe zu ihm der Maßstab ihres gesamten Handelns werden. Johanna Franziska von Chantal wurde auf diese Weise zum lebendigen Beispiel für das, was Franz von Sales in seiner „Abhandlung über die Gottesliebe“ (Theotimus) beschreibt: die absolute Hingabe an Gott, einerlei, ob dieser Gott nun als nah oder gar nicht erfahren wird.

Gemeinsames „Kind“ Heimsuchung

Außerdem führt Franz von Sales Johanna Franziska von Chantal auch zu ihrem Leben als Ordensfrau hin. Johanna Franziska hatte den Wunsch, einer Ordensgemeinschaft beizutreten, die es aber in dieser Form damals nicht gab. Andererseits hatte Franz von Sales genau die Vorstellung, einen solchen Orden zu gründen. Gerade aus dieser Perspektive ist die Vermutung naheliegend, dass Gott diese beiden Persönlich-

keiten zu dieser Gründung zusammengeführt hat, sodass der Orden der Heimsuchung – obwohl Franz von Sales als Gründer gilt – wohl unterm Strich ihr gemeinsames „Kind“ ist.

Je länger die beiden in Kontakt stehen, umso mehr wurde aus der geistlichen Begleitung eine wirklich freundschaftliche Beziehung, nicht zuletzt auch getragen von der Sorge um den Orden der Heimsuchung. Franz von Sales selbst spricht von einer Seelengemeinschaft, ja, dass sie und er eine gemeinsame Seele haben. Gleichzeitig ist für ihn entscheidend, dass Johanna Franziska sich ganz Gott zuwendet und nicht durch ihn abgelenkt wird. Noch kurz vor seinem Tod, in ihrem letzten Gespräch, kritisiert er ihre vermeintliche „Geschäftigkeit“, hätte er sie doch lieber „engelgleich“, also total Gott zugewandt, gesehen.

Zwei Kugeln vereinen sich

Und dennoch trifft der Begriff der geistlichen Freundschaft die Beziehung der beiden Heiligen. Sie ist von Gott getragen und letztlich auch auf den Willen Gottes hin ausgerichtet – was aber die rein freundschaftliche Beziehung untereinander nicht aus-, sondern vielmehr einschließt. Und so mag auch die Vision der heiligen Vinzenz von Paul nach dem Tod von Mutter Johanna Franziska ihren Wahrheitsgehalt haben. Er sah eine kleine leuchtende Kugel, die in den Himmel aufstieg und sich dort mit einer größeren vereinigte, die ihr entgegen kam. Vinzenz von Paul deutete die Kugeln als Seelen der beiden Heiligen und erinnerte sich daran, dass Franz von Sales Johanna Franziska versprochen hatte, sie nach ihrem Tod im Himmel zu empfangen. ■



*Diakon Raymund Fobes
ist Redakteur bei der
Zeitschrift „LICHT“ Er ist
verheiratet und lebt in
Ingolstadt, Bayern*

*Schweige und höre,
neige deines Herzens Ohr,
suche den Frieden.*

*Schweige und höre
ruhig werden im eigenen Inneren,
um die Stimme des Gewissens zu erkennen
in der Stille den Raum bereiten,
um einander zuzuhören
im Schweigen vor Gott ein Hörender werden*

*Neige deines Herzens Ohr
dein Herz der Schöpfung zuneigen
– mit Achtung und Liebe
dein Herz dem Anderen zuneigen
– mit Respekt und Wertschätzung
dein Herz Gott zuneigen
– mit Dank und Anbetung*

*Suche den Frieden
in allen Dingen die Melodie des Friedens spüren
in allen Begegnungen den Klang des Friedens erkennen
überall und zu jeder Zeit Schritte zum Frieden wagen*



Hören ist eine Tugend – heute wahrscheinlich mehr denn je. Betrachtet man die unterschiedlichsten Kommunikationsprobleme und Missverständnisse, dann haben diese oft damit zu tun, dass die Menschen nicht mehr aufeinander hören und einander nicht richtig zuhören. Die Tugend des Hörens hilft uns, nicht nur den Menschen, sondern auch Gott besser verstehen zu können.

Hören auf Gottes Wort

Schon Jesus Christus hatte vor allem mit jenen Menschen Probleme, die sein Wort hören, es aber nicht befolgen. Er fordert daher immer wieder dazu auf: „Wer Ohren hat zum Hören, der höre“ (Mk 4,9). Jene, die das Wort Gottes hören, ohne auch entsprechend zu handeln, gleichen einem Dornenestrüpp, wo der Same des Wortes verdorrt, ohne Frucht zu bringen (Mk 4,18). Gott Vater selbst sagt über seinen Sohn: „Das ist mein geliebter Sohn; auf ihn sollt ihr hören“ (Mk 9,7). Deshalb sind Jesu wahre Geschwister die, „die das Wort Gottes hören und danach handeln“ (Lk 8,21). Anderen macht Jesus den Vorwurf: „Warum versteht ihr nicht, was ich sage? Weil ihr nicht imstande seid, mein Wort zu hören“ (Joh 8,43). Er selbst sieht sich als der gute Hirte für die Schafe, die auf seine Stimme hören (vgl. Joh 10,3).

Der heilige Franz von Sales war ein Meister der Kommu-

Gott und Mensch besser verstehen

P. Herbert Winklehner OSFS



Der heilige Franz von Sales war ein guter Zuhörer. (Ausschnitt aus einem Glasfenster in der Kapelle des Hauses Genoveva der Oblatinnen des hl. Franz von Sales in Wien, Österreich)

nikation. Aus diesem Grund wurde er 1923 feierlich von Papst Pius XI. (1857-1939) zum Patron der Journalisten und Schriftsteller erklärt. Weniger bekannt ist, dass Franz von Sales auch der Patron der Gehörlosen ist. Die offizielle Ernennung erfolgte 1869 durch den seligen Papst Pius IX. (1792-1878).

Der gehörlose Martin

Der Grund dafür war seine Begegnung mit dem gehörlosen Martin, den er auf einer seiner bischöflichen Visitationsreisen kennen lernte. Damals

waren die Taubstummen, wie man die Gehörlosen fälschlicherweise nannte, sowohl für die Gesellschaft als auch für die Kirche uninteressant. Die Gesellschaft betrachtete sie als geistig behindert, die Kirche war davon überzeugt, dass der „Glaube vom Hören“ kommt (vgl. Röm 10,17-18). Es ist daher sinnlos, sich mit Gehörlosen abzugeben. Franz von Sales sah das anders. Er erkannte in seiner sensiblen Art, mit der er mit Menschen umging, dass dieser gehörlose Martin auf seine Gesten durchaus sinnvoll reagierte. Er stellt daher Martin in seinem Haus als Gärtner an

und begann mit ihm mittels eigens erdachter Gebärden zu kommunizieren. Mit der Zeit gelang dies so gut, dass Franz von Sales begann, Martin von den Geheimnissen des Glaubens zu erzählen – und der gehörlose Martin wurde ein sehr guter Zuhörer. Schließlich konnte Franz von Sales ihm die Sakramente der Eucharistie, der Buße und der Firmung spenden.

Heute könnte also Franz von Sales inmitten der zahllosen kommunikativen Hörstörungen trotz bester technischer Mittel auch zum Patron des richtigen Hörens werden.

Vom Ohr zum Herzen

Es gibt von Franz von Sales einige schöne Worte, die auf die Bedeutung des Hörens hinweisen. In seinem Buch „Philothea – Anleitung zum frommen Leben“ schreibt er etwa: „Ein guter Weg zu lernen ist das Studium, ein besserer das Hören“ (Philothea, Vorwort; DASal 1,28). Einige Seiten später weist er darauf hin, dass das Ohr der direkte Weg zum Herzen ist und es daher vor „törichteren Worten“ zu schützen sei: „Hüten wir ... unsere Ohren sorgfältig vor dem Pesthauch törichter Worte, sonst wird er gar bald unser Herz vergiften“ (Philothea III,21; DASal 1,159).

In seinem Buch „Theotimus – Abhandlung über die Gottesliebe“ macht Franz von Sales deutlich, dass es beim Hören wichtig ist, mit Liebe zuzuhö-

ren: „Wo die Liebe herrscht, bedarf es nicht des Geräusches äußerer Worte, noch des Gebrauchs der Sinne, um miteinander zu reden und einander zu hören“ (Theotimus VI,1; DASal 3,272). Ihm geht es also bei der Tugend des Hörens vor allem um das „hörende Herz“. „Ach, wie gut ist es doch,“ schreibt er in einem Brief, „die heiligen Worte zu hören, die Gott zu unseren Herzen spricht, wenn wir uns in die Nähe seines Herzens stellen!“ (DASal 6,377).

Diese Aussage erinnert nicht nur an die biblische Szene von Marta und Maria, in der Maria zu Füßen des Herrn sitzt und seinen Worten lauscht (vgl. Lk 10,38-42). Man denkt auch an die mahnenden Worte aus dem Matthäusevangelium an all jene, die die Tugend des Hörens verloren haben: „Denn das Herz dieses Volkes ist hart geworden und mit ihren Ohren hören sie nur schwer und ihre Augen halten sie geschlossen, damit sie mit ihren Augen nicht sehen und mit ihren Ohren nicht hören, damit sie mit ihrem Herzen nicht zur Einsicht kommen, damit sie sich nicht bekehren und ich sie nicht heile“ (Mt 13,15).

Hören lernen

Um die Tugend des Hörens zu lernen, braucht es paradoxerweise die Stille und das Schweigen. Es ist gut, einmal die Augen zu schließen, um sich ganz auf das konzentrieren zu

können, was die Stille an Lautmalereien anbieten kann. Sehr schnell wird man erkennen, dass es absolute Stille gar nicht gibt. Sie ist erfüllt von leisen, zarten Tönen und Geräuschen, die erst in der Stille hörbar werden. Und man beginnt in dieser Stille auch viel deutlicher auf das zu hören, was nur das Herz hören kann: das Wesentliche nämlich. In Anlehnung an ein Wort des französischen Schriftstellers Antoine de Saint-Exupéry (1900-1944) könnte man sagen: Man hört nur mit dem Herzen gut. Das Wesentliche bleibt nicht nur dem Auge, sondern auch dem Ohr unsichtbar und unhörbar. Der weise König Salomo wünschte sich daher ein „hörendes Herz, damit er das Volk zu regieren und das Gute vom Bösen zu unterscheiden versteht“ (1 Kön 28,9). Diesem Wunsch können wir uns anschließen. Die Tugend des Hörens lernen wir am besten, wenn wir selbst ganz still werden und den Worten Gottes und der Menschen lauschen. ■

P. Herbert Winklehner ist Oblate des hl. Franz von Sales. Er arbeitet in Wien, Österreich, als Pfarrvikar und in der Provinzverwaltung.



„Was du heute kannst
besorgen, das verschiebe
nicht auf morgen!
Sprichwort

Zwischen Heute und Morgen

Saskia Greber

„**H**aben Sie doch keine Sorge um das Morgen (Mt 6,34); denken wir nur daran, das Heute gut zu machen; und wenn der morgige Tag kommt, heißt auch er wieder heute und dann werden wir an ihn denken.“ (DASal 6, 41)

Auf morgen verschieben

Bei diesem Zitat musste ich sofort an zwei Personen denken. Zum einen an Scarlett O'Hara, im Film „Vom Winde verweht“. Immer wieder sagt sie: „I'll think about it tomorrow – ich werde morgen darüber nachdenken“, und schiebt so die Dinge von heute auf morgen.

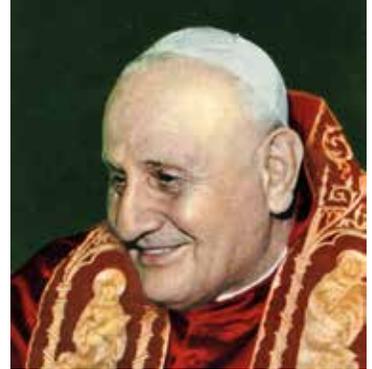
Das war aber gerade nicht, was Franz von Sales mit seiner Aussage beabsichtigte.

Nur für heute

Papst Johannes XXIII. bläst in das gleiche Horn wie Franz von Sales, wenn er in seinen „Dekalog der Gelassenheit“ unter anderem verkündet:

„Nur für heute werde ich etwas tun, wozu ich keine Lust habe. Sollte ich mich in meinen Gedanken beleidigt fühlen, werde ich dafür sorgen, dass niemand es merkt.“

„Nur für heute werde ich keine Angst haben. Ganz



Befassten sich beide mit dem „Heute“ und dem „Morgen“:
Scarlett O'Hara (Vivien Leigh) und Papst Johannes XXIII.

besonders werde ich keine Angst haben, mich an allem zu freuen, was schön ist. Und ich werde an die Güte glauben.“

„Nur für heute werde ich fest daran glauben – selbst wenn die Umstände das Gegenteil zeigen sollten, dass die gütige Vorsehung Gottes sich um mich kümmert, als gäbe es sonst niemanden auf der Welt. (aus *Johannes XXIII: Für das Glück geschaffen: Die zehn Regeln der Gelassenheit*, St. Benno, Leipzig 2006)

Sorge und Genießen

Ich ertappe mich selbst dabei, wie ich aktuell oft schon angst- und sorgenvoll auf das „Morgen“ blicke. Wird die Pandemie je überwunden sein? Werde ich

meinen hochbetagten Vater in Amsterdam je wieder besuchen können? Das letzte Mal habe ich ihn Januar 2020 gesehen, danach war es wegen Krankheit und Corona-Maßnahmen nicht mehr möglich, zu reisen.

Vielleicht kann ich aber von dem 95-jährigen Vater lernen, denn er schreibt: „Ich warte noch damit, mich impfen zu lassen, denn es sind schon Leute an der Impfung gestorben“. Ich muss bei diesen Zeilen schmunzeln und denke: Klar, dass er lieber im sicheren „Heute“ lebt, wo er sich gesund fühlt und noch selbständig wohnen kann.

In März feierte ich meinen 60. Geburtstag und ich beschäftige mich bereits mit der Frage, wo und wie ich nach der

Pensionierung leben werde? Reicht die Rente, um in meiner zwar kleinen, aber nicht gerade billigen Mietwohnung bleiben zu können? Das Leben in der Stadt ist teuer.

Und beinahe vergesse ich, dass ich bewusst in dieses Basler Quartier gezogen bin, weil es mir so gut gefällt, und die Lebendigkeit und Lockerheit an meine Amsterdamer Heimat erinnert. Und wie super, dass mein Arbeitsweg nun viel weniger beschwerlich ist!

Vor lauter Sorge, dass ich vielleicht bald von Altersarmut bedroht sein könnte, vergesse ich fast, das HEUTE zu genießen! Heute bin ich gesund, habe Arbeit, ein Dach überm Kopf und liebe Menschen in unmittelbarer Nähe! Was will ich noch mehr?

Wieder ein anderer Tag

Wer weiss, was der morgige Tag bringt? „Tomorrow is another day – morgen ist wieder ein anderer Tag“, auch das sagte Scarlet O’Hara.

Und Franz von Sales bringt es noch einmal auf den Punkt: „Meine Vergangenheit kümmert mich nicht mehr, sie gehört dem göttlichen Erbarmen. Meine Zukunft kümmert mich noch nicht, sie gehört der göttlichen Vorsehung. Was mich kümmert und fordert, ist das Heute. Das aber gehört der Gnade Gottes und der Hingabe meines guten Willens.“ ■

Saskia Greber



Haben Sie doch keine Sorge um das Morgen; denken wir nur daran, das Heute gut zu machen; und wenn der morgige Tag kommt, heißt auch er wieder heute und dann werden wir an ihn denken.

**Franz von Sales
(DASal, 6 41)**

Unsere LICHT-Aktion im Jahr 2021 führt uns wieder nach Ghana. Wir laden Sie noch einmal ein, die „Aktion Lichtblicke“ zu unterstützen. Insgesamt wurden bereits fast EUR 1.000 gespendet. Die 1997 gegründete Aktion widmet sich Kindern aus dem Armutsviertel Ashaiman in der Hauptstadt Tema. Unterstützt wird sie von Anfang an von Jugendlichen und jungen Erwachsenen aus Deutschland, die als „Freiwillige“ vor Ort mitwirken. Sie stellen in diesem LICHT-Jahrgang das Projekt vor. In dieser Ausgabe berichtet Sebastian Kock, Freiwilliger in den Jahren 2018/19, von seinen Erfahrungen.

Unabhängig vom Homeoffice und den pandemiebedingten Umständen ist die Motivation ein immer wiederkehrendes Element an vielen Arbeitsplätzen der Welt. Durch meinen Freiwilligendienst in Ghana durfte ich im Jahre 2018/19 meine eigenen Erfahrungen an einem Arbeitsort machen, bei dem die Motivation der Mitarbeiter*innen maßgeblichen Einfluss auf die Kinder und Jugendlichen des Projekts hat. Meine Erfahrungen aus dieser Zeit haben mich dazu gebracht, mich bewusst mit dem Begriff des Erfolgs auseinanderzusetzen und dieses scheinbar so erstrebenswerte Wort für mich persönlich einzuordnen.

Erfolge geben Kraft

Nach ein paar Wochen des Ankommens in Ghana wurde mir schnell bewusst, wie umfangreich so ein Alltag im Rays of Hope

Von verschiedenen Erfolgsgeschichten

Licht-Aktion 2021 für Kinder in Ghana

Centre ist und wie schnell ich mit meinen Kompetenzen an Grenzen stieß. Eine Situation, die mir hierbei sofort in den Sinn kommt, ereignete sich während des Englischunterrichts in der Vorschule, in dem einer der Jungen dabei war, das Alphabet zu lernen. Wir verbrachten einen ganzen Vormittag damit, dass er die Buchstaben A, B und C verinnerlichte, und mussten uns schließlich gegenseitig ein-

gestehen, dass unsere Arbeit an diesem Vormittag keine sofortigen Früchte tragen würde. Anhand zahlreicher Beispiele konnte ich mit der Zeit feststellen, welche wichtige Stellung Erfolge in der Arbeit unserer Mitarbeiter*innen des Projektes haben. Auch wenn diese Erfolge mal augenscheinlich und manchmal auch nur unterschwellig zu erkennen waren, schien es mir häufig so, als gäben diese Erfolgs-



„Für Kinder in Ghana“



Wenn Sie den Kindern in Ghana helfen wollen, richten Sie Ihre Spende bitte an folgende Konten:

Für Deutschland: Kongregation der Oblaten des hl. Franz von Sales, Verwendungszweck: „Ghana“, LIGA-Bank Eichstätt BIC: GENODEF1M05; IBAN: DE60 7509 0300 0107 6023 08

Für Österreich: Kongregation der Oblaten des hl. Franz von Sales, Verwendungszweck: „Ghana“, Raiffeisenbank für NÖ/Wien BIC: RLNWATWW; IBAN: AT98 3200 0096 0274 7962

erlebnisse den Mitarbeitenden die Kraft, die es braucht, um den anspruchsvollen Alltag zu bestreiten.

Auch die kleinen Dinge

Dabei durfte ich lernen, dass sowohl die außergewöhnlichen Erfolgsgeschichten als auch die kleinen Entwicklungen im Alltag ihren Teil beitragen und von großer Bedeutung sind.

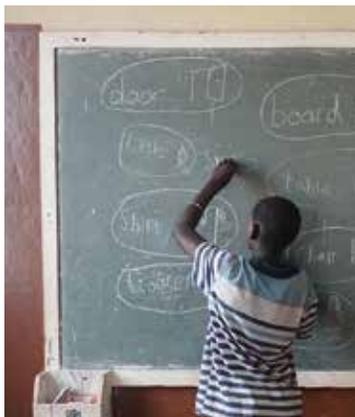
Auf der einen Seite dienen ehemalige Schützlinge des Projektes als Paradebeispiele, da sie mit der Unterstützung des Projektes ihren Schulabschluss absolviert haben. Ein Teil von ihnen hat sich darüber hinaus dazu entschieden, einem Studium oder einer Ausbildung nachzugehen.

Das wohl eindrucksvollste Beispiel hierfür ist unser ehemaliger Schützling Justice, der nach seinem Schulabschluss in Ghana ein Studium der Medizin in China aufnahm und sein Praktisches Jahr in einer Klinik in Paderborn absolvierte.

Auf der anderen Seite hält aber auch der gängige Alltag im Projekt Erfolgsgeschichten bereit, beispielsweise wenn ein Kind im Projekt nach dem dritten oder vierten Anlauf die ersten drei Buchstaben des Alphabets begriffen hat und nun in der Lage ist, diese selbstständig anzuwenden.

Baufortschritte

Beide Arten von Erfolgserlebnissen sind von großer Bedeutung für den Erhalt der Motivation im Projekt, wobei es falsch wäre, die Erfolgsge-



Ob kleine oder große Erfolge:
Die Schüler aus Ashaiman wollen etwas lernen

schichten ihrer Besonderheit nach abstuft einzuordnen. Neben diesen zwei Arten des Erfolgs gibt es auch noch viele weitere Anhaltspunkte, um eine positive Entwicklung zu erkennen. Gerade für mich als ehemaligen Freiwilligen ist es daher immer besonders spannend, wenn mich neue Fotos aus dem Projekt erreichen und jüngste Entwicklungen sichtbar werden. Ein Beispiel hierfür ist der Baufortschritt in unserem WEM-Centre, wo derzeit neue Schlafsäle, ein Besucher*innenhaus und Werkstätten entstehen. Für mich waren diese Bilder ein klares Zeichen von Erfolg, da zu meiner Zeit als Freiwilliger die zukünftigen Baupläne nur grobe Ideen waren und jetzt in Form von Rohbauten vor Ort stehen.

Anerkennung wichtig

In all diesen Fällen ist eine Entwicklung festzustellen, wobei mal größere und mal kleinere Schritte gemacht werden. Für den Zusammenhalt innerhalb des Projektes sind aber alle Schritte

entscheidend und jede Form des Fortschritts sollte wertgeschätzt werden.

Während meines Jahres in Ghana ist mir in Bezug auf sämtliche Erfolgserlebnisse einmal mehr die Bedeutung der Anerkennung bewusst geworden. Auch wenn wir in der Lage sind, Erfolge als solche wertzuschätzen, so macht es doch einen erheblichen Unterschied, wenn die Errungenschaften von einer anderen Person ebenfalls erkannt und gelobt werden. Ein ehrliches Feedback in Kombination mit dem herbeigeführten Erfolg ist dann eine ideale Grundlage für alle weiteren Herausforderungen der Zukunft. Gerade bei der Arbeit im Projekt ist es von besonderer Bedeutung zu erkennen, dass man sich in einem ständigen Kreislauf befindet. Um es mit einem Gleichnis aus dem Sport auszudrücken: „Nach der Herausforderung ist vor der Herausforderung.“

Das Erkennen und Wertschätzen von Erfolgen spielt bei diesem Kreislauf eine besondere Rolle. Es ist auch außerhalb der Projektarbeit eine Erkenntnis, die mich in meinem derzeit ungeordneten Alltag als „Online-Studenten“ begleitet und aus der ich viel Kraft und Motivation schöpfen kann. Ich würde mir wünschen, dass noch viele junge Erwachsene ähnlich wertvolle Erkenntnisse mit dem Freiwilligendienst unserer Aktion Lichtblicke Ghana e.V. sammeln können und freue mich jetzt schon auf den zukünftigen Erfahrungsaustausch. ■

Sebastian Kock

Unter dieser Überschrift stellen wir in unserer Zeitschrift die Mitbrüder unserer Ordensgemeinschaft vor, damit Sie, liebe Leserinnen und Leser, uns immer besser kennen lernen können. In dieser Ausgabe berichtet P. Alois Haslbauer OSFS über seinen Berufungsweg und seine Visionen für den Orden.

LICHT: *Wie hast Du die Sales-Oblaten kennen gelernt?*

P. Alois Haslbauer OSFS: Meine Mutter hat als Witwe und Alleinerziehende immer wieder eine Arbeit gesucht, die für sie passte und wo sie mich in der Nähe wusste. So übernahm sie 1950 für die „Missionsschule Dachsberg“ der Sales-Oblaten die Leitung des Wäszimmers. Nach der Unterstufe in Dachsberg wechselte ich nach Ried/Innkreis in das Konvikt St. Josef der Sales-Oblaten und blieb dort bis zum Abitur.

Von 1956-61 war die Mutter Pfarrhaußhalterin in der Schottenpfarrei St. Anna in Breitenlee am nördlichen Wiener Stadtrand. Der Pfarrer gehörte zur Benediktiner-Abtei in der Wiener Innenstadt. Der junge Pater Wolfgang teilte meine Begeisterung über die Ankündigung des Zweiten Vatikanischen Konzils. Häufig verbrachte ich einige Ferientage bei meinem Firmpaten in der Nähe der Wallfahrtskirche Maria Puchheim, die von den Redemptoristen betreut wurde. Ein Bruder meines Firmpaten war Redemptoristenpater. So hatte ich für meinen Ordenseintritt eine größere Auswahl, wohin es mich ziehen könnte.

Den Sales-Oblaten ein Gesicht geben

Drei Fragen an P. Alois Haslbauer OSFS



Neues kennenlernen und daran wachsen: P. Alois Haslbauer OSFS

Ich bin gerne Sales-Oblate ...

Im Vorfeld des Abiturs stellte sich mir die Frage: „Welchen Beruf wähle ich?“ In einem Büro sitzen, nur weil ich Schreibmaschine schreiben kann ... Lehrer werden, ich kann kein Instrument spielen ... auch mit dem Singen hatte ich Probleme ...

Meine Entscheidung Priester zu werden, wenn möglich als Sales-Oblate, hatte nur einen Haken: Werden sie mich nehmen? Mit dem zukünftigen Novizenmeister gab es ein Missverständnis. Ein Provinzialrat hat darauf positiv reagiert: „Den Alois sollten wir nicht wegschicken, ich bin überzeugt, er hat eine Berufung.“

Das ist bis heute so geblieben. Meine Aufgaben waren her-

ausfordernd, ich durfte immer wieder Neues kennenlernen und daran wachsen. Eine große Hilfe in den Kaplansjahren war P. Wilhelm Kögl als Pfarrer. Wenn ich einen Vorschlag einbrachte, sagte er meist: „Mache es, probiere es, wenn es gut läuft, bleiben wir dabei.“

Wie stellst Du Dir die Zukunft der Ordensgemeinschaft vor?

Die Frage fordert heraus. Die Geschichte der Oblaten, angefangen beim Seligen Gründer P. Louis Brisson, zeigt uns bei allen Schwierigkeiten, Gott lässt uns nicht im Stich. Er wird für uns immer wieder neue Wege finden und uns zum Blühen bringen. „Es gibt große, weithin leuchtende Blumen, aber auch die kleinen und unscheinbaren“, so der heilige Franz von Sales. Jetzt im vorgezogenen Frühling lässt sich das gut beobachten. Die Sales-Oblaten waren immer eine eher kleine Gemeinschaft: Ängstigt uns hier ein Zu-Ende-Kommen, blühen wir vielleicht woanders neu. Wie Gott in seiner Liebe es will. Darauf vertraue ich. ■

*Die Fragen stellte
P. Hans-Werner Günther OSFS*

Die Autorin des Buches „Ich mache mich auf in mein Leben“, Dr. Elke Wiefhoff, wurde 1964 in Neuss, Nordrhein-Westfalen, geboren. Seit 20 Jahren arbeitet sie als Hausärztin in einer eigenen Praxis. Sie ist verheiratet und gehört seit einigen Jahren als assoziiertes Mitglied dem Säkularinstitut des heiligen Franz von Sales an.

Zahlen statt Lyrik

Es sind keine guten Zeiten für Lyrik. Viele haben sich in den vergangenen Monaten zu Menschen entwickelt, die vor allem auf Zahlen starren.

Wie viele Tote sind zu beklagen? In welche Richtung marschiert die Inzidenz?

Und wenn wir reden oder schreiben, muss es anscheinend immer schneller, immer greller, immer lauter sein. Die Nerven liegen blank.

All das hat so gar nichts zu tun mit einem Gedicht. Jener literarischer Form, die sich dem Messbaren, dem Kalkulierbaren entzieht. Dem Lauten sowieso.

Lyrik ist alles andere als effizient. Sie braucht Zeit, will in Ruhe gelesen und gehört, ja geschmeckt werden, immer wieder aufs Neue.

Aber vielleicht ist dies ja gerade deshalb die Stunde der Poesie – das, was in diesen Zeiten nottut. Sicher nicht als Massenbewegung. Aber womöglich als wertvolle, persönliche Entdeckung. Keine Zeit? Keine Zeit für Lyrik? Wer es dennoch wagt und sich diese Zeit einmal nimmt, gewinnt.

Elke Wiefhoffs Aufbrüche ins Leben

Such- und Findegebete einer Ärztin aus dem salesianischen Säkularinstitut

Theo-poetisch

Von Dunkelheit und Auferstehung, von schwierigen Lebenslagen und Freude ist in diesem Buch die Rede. Aber die Autorin schreibt im Blick auf diese Themen keine Romane, sondern in knappe Zeilen kleidet sie ihre Empfindungen. Es sind kurze Beschreibungen von Lebenssituationen, die kurzen Gedichten oder Gebeten gleichen. Für mich sind diese Texte theo-poetische Ab- und Ausschweifungen, die zum Kern der Sache mit Gott vorstoßen, indem sie einen Bogen um sie machen. Ja, diese Texte schillern und locken, reizen zum Lesen, ziehen einen unaufhaltsam an.

Begleiter Franz von Sales

Die Autorin ringt mit dem Leben aber weiß sich in Gottes bergender Hand geborgen. „Besonders der hl. Franz von Sales begleitet mich in seiner mutigen, klaren und sanften Art auf meinem persönlichen Weg“ (Elke Wiefhoff im Vorwort des Buches). Jedem der sechs Kapitel in diesem Buch ist ein Franz-von-Sales-Zitat aus eini-



gen der 12 Bände der Deutschen Ausgabe der Werke des heiligen Franz von Sales entnommen. Am Ende des Buches kommt die Verfasserin zu dem Ergebnis: „Nur eines ist wichtig: dass der Schöpfer uns liebt. Seine Liebe ist sicher und das soll uns genügen.“ (DASal 2,336) ■

P. Hans-Werner Günther OSFS

Elke Wiefhoff:
**Ich mache mich auf
in mein Leben**
Such - und Findegebete
88 Seiten
Verlag Books on Demand

Die salesianische Spiritualität im Spannungsfeld von „Ich“ und „Wir“ war das Thema der diesjährigen Jahrestagung der „Arbeitsgemeinschaft Salesianische Spiritualität“, die von 25. bis zum 27. Februar 2021 als Videokonferenz stattfand. Rund 20 Teilnehmerinnen und Teilnehmer aus Deutschland und Österreich hatten sich zu der Tagung von daheim aus eingeloggt und sorgten am Computerbildschirm für einen regen Austausch.

Kirche und Gesellschaft

In sehr unterschiedlichen Referaten und Statements wurde darüber nachgedacht, wie sich Individualität und Gemeinschaft im salesianischen Geist vereinbaren lassen, und dies auf der Hintergrundfolie des „Geistlichen Direktoriums des heiligen Franz von Sales.“ Das Einstiegsreferat hielt Prof.

Dr. Ludwig Mödl, emeritierter Professor für Pastoraltheologie aus München, der über das grundsätzliche Zueinander von dem einzelnen Gläubigen und der Gemeinschaft der Kirche sprach. Sein Fazit: Alle sind gerufen und berufen, in der Kirche Zeugnis vom Glauben zu geben. Entscheidend ist aber auch, dass dieser Glaube kirchlicher Glaube ist, also sich an die Botschaft Jesu Christi und an die Struktur der Kirche, etwa ihre Sakramentalität bindet.

„Ich“ und „Wir“ und Franz von Sales

Digitale Studientagung der AG Salesianische Spiritualität

Es gelte nicht der Grundsatz „Ich und mein Gott“, sondern „Wir und unser Gott.“ Auf die Nachfrage, wie heute Menschen wieder den Weg zu Christus und der Kirche finden können, wies Mödl unter anderem auf die Bedeutung von Kunst hin. Zudem mache er in der Münchner Pfarrei, in der er

fen, und dies aufgrund äußerer Bedingungen wie Krieg oder auch Epidemien. Sie mussten daher auch die Erfahrung machen, die Eigenständigkeit verloren zu haben, abhängig zu sein. Gerade dieser Krise der zerbrochenen Autonomie stellte Franz von Sales ein Leben in der Gegenwart



Dialog digital: die Jahrestagung der „Arbeitsgemeinschaft Salesianische Spiritualität“

mitarbeite, die Erfahrung, dass gerade auch junge Leute sehr viel mit traditionellen Gottesdienstformen, wie etwa der Eucharistischen Anbetung, anfangen können.

In einem zweiten Vortrag fasste sich Pfarrer Stefan Hauptmann, stellvertretender Vorsitzender der Arbeitsgemeinschaft, mit dem Leben zwischen „Ich“ und „Wir“ beim heiligen Franz von Sales. In seiner Zeit lebten viele Menschen in einer Isolation. Sie waren auf sich zurückgewor-

Gottes als Alternative entgegen. Dies ermögli- che zu akzeptieren, nicht autonom zu sein, doch es auch nicht sein zu müssen. Und hier spielt auch die Gemeinschaft hinein: Die Brüder und Schwestern werden ergänzen, was dir fehlt.

Für Franz von Sales war „Mein Gott“ und „unser Gott“ kein Gegensatz, sondern gehörte zusammen. Konkret strebte er dies an in der Gründung der Bruderschaft vom heiligen Kreuz im Jahr 1593 und vor allem in der Gründung des Heimsuchungsordens 1610.

Erfahrungen mit „Ich - Wir“

Konkret über das „Ich“ und „Wir“ im Direktorium sprach Br. Hans Leidenmühler OSFS aus Wien.

Für ihn ist die Grundaussage des Textes: „Gott hat Freude an der Welt, wir geben Antwort auf die Liebe Gottes“. Das Ziel des Direktoriums sei es, zu helfen, überall einen barmherzig liebenden Gott zu entdecken. Dazu sei es zum einen notwendig zu lernen, auch gegenüber sich selbst barmherzig zu sein, doch ebenfalls immer wieder die Begegnung mit Gott zu suchen – also „dranzubleiben“. Schwierig zu verstehen sei indessen das von Franz von Sales postulierte Ziel: „Durch Abtötung zur Vereinigung“. Vereinigung meine allerdings nichts anderes, als sich bewusst zu werden, dass Gott jede Gelegenheit zur Begegnung nützt. Diese Begegnung könne sehr verschieden sein: freundschaftlich mitfühlend, aber auch herausfordernd – sie sei aber immer heilsam und heilend. Als Menschen sollen wir daher offen für Begegnung mit Jesus sein, mit ihm eine Beziehung aufbauen, um so auch mit dem Mitmenschen ein gutes Miteinander und Füreinander zu leben. Vereinigung bedeute also, eine immer tiefere Beziehung zu Gott aufzubauen.

Die Abtötung beziehe sich auf die allzu menschliche Erfahrung, gefangen von „eigenen Stürmen“ zu sein. Hier kann eine Ablösung hilfreich sein, sich von destruktiven Kräften zu trennen, die mein Leben bestimmen, um sich für Kräfte zu öffnen, die mein Leben bereichern. Auch bei der Abtötung geht es also um etwas Positives. Sie ist die Möglichkeit, sich für Jesus zu öffnen. Das konkrete Leben im Kloster sei freilich immer auch Bedingungen

unterworfen, die gerade auch das Direktorium thematisiert, jedoch kann ich mit diesen Bedingungen Augenblick für Augenblick dem großen Ziel der Begegnung mit Jesus näherkommen, der sich als Begleiter des Lebens erweist.

In einigen kurzen Statements sprachen nun Mitglieder der salesianischen Ordensgemeinschaften über ihre Erfahrung mit dem Direktorium: von den Heimsuchungsschwestern Schwester Maria-Anna, Schwester Agnieszka und Schwester M. Franziska vom Kloster Zangberg, von den Oblatinnen des hl. Franz von Sales Schwester Katharina Elisabeth und Schwester Lydia Alexandra, vom Säkularinstitut des hl. Franz von Sales Monika Rauh und von den Sales-Oblaten P. Dominik Nguyen und Fr. Cyprien Messie. Zudem gab es noch drei weitere Statements zum Thema „Ich‘ und ‚Wir‘ aus salesianischer Perspektive“. Zu Wort kamen Nico Lindner, der Sohn von Anja Lindner aus dem Vorbereitungsteam der Salesianischen Tagung, der auf der Suche nach seiner eigenen Spiritualität ist, dann Christoph Salinger, Student aus der Gemeinschaft der Salesianer Don Bosco und Diakon Raymund Fobes, Redakteur bei der Salesianischen Zeitschrift „LICHT“ und Sekretär der AG Salesianische Studien.

Ichwerdung in Krisen

Aus der Perspektive der Psychologie betrachteten schließlich Tamara Steiner, deren Ansatz die Logotherapie Viktor Frankls ist, sowie in einem Video der

Neurobiologe Gerald Hüther das Thema. Tamara Steiner machte deutlich, dass gerade die Orientierung an einem Sinn, der gesucht und gefunden werden kann, hilft, Krisen zu bewältigen. Frankl sei davon ausgegangen, dass der Mensch fähig sei, sich allen Bedingtheiten durch seinen Geist, also sein Bewusstsein, zu stellen und so dem Leben, das immer wieder uns herausfordert, frei, durch das Sich-Einlassen auf Sinnmöglichkeiten Antworten zu geben. Was die Gottesfrage angeht, so spricht Frankl von einem „unbewussten Gott“, zu dem der Mensch eine Beziehung aufbauen kann.

Gerald Hüther sprach angesichts der Coronakrise davon, dass diese Situation vielen Angst macht. Dabei machte er auch deutlich, dass zur Angstbewältigung eine spirituelle Bindung hilfreich sein kann.

Im „Wir“ wieder zusammen

Die Tagung war für die Teilnehmerinnen und Teilnehmer eine Anregung zum Weiterdenken, wie die Statements am Schluss deutlich machten. Für viele war der Abschied verbunden mit dem Wunsch zu einem nächsten Treffen im Salesianischen Geist, auch in der Hoffnung, dann wieder persönlich zusammenzukommen. Doch auch der Wert einer Videokonferenz wurde durchaus gesehen. Immerhin ist es dabei ohne großes Reisen gut möglich, sich gemeinsam auszutauschen. ■

Diakon Raymund Fobes

Wie bringt man über 50 Frauen und Männer unterschiedlichen Alters in Pandemiezeiten zu einer Woche des Betens, Meditierens und geistlichen Austauschs zusammen? Natürlich mittels Videokonferenz! Dieses Experiment haben neun Oblatinnen und Oblaten des heiligen Franz von Sales von Aschermittwoch an für acht Tage gewagt – mit großem Erfolg. Das Vorbereitungs- und Durchführungsteam bestand aus P. Dominik Viet Hien Nguyen OSFS, P. Thomas Vanek OSFS, Br. Hans Leidenmühler OSFS, P. Bala Kagiri OSFS, P. Stefan Weig OSFS, Fr. Cyprien Messié OSFS und Sr. Maria Brigitte Kaltseis OSFS.

Salesianische Tugenden

Thematisiert wurden Tugenden, die in diesen herausfordernden Zeiten mein Leben im salesianischen Geist ordnen, ausgleichen und bereichern können: Geduld, Gelassenheit, Optimismus, Mut, Einfachheit, Humor und Dankbarkeit.

Nachdenken und Austausch

Die Teilnehmerinnen und Teilnehmer aus Deutschland und Österreich bekamen täglich per Email Impulse zugesandt, die jeweils eine dieser Tugenden in den Blick nahmen. Das waren Gedanken und Ausführungen aus den Schriften des heiligen Franz von Sales, entsprechende Bibelstellen, Gedichte, Geschichten, Kurzvideos und Fragen und Anregungen zum Nachdenken,

Auftanken mit Franz von Sales

Großer Erfolg der Salesianischen Gebetswoche in der Fastenzeit



Neues Experiment positiv angenommen: Salesianische Online-Gebetstage

Meditieren und zur persönlichen Auseinandersetzung mit dem Tagesthema. Eben etwas, das mich zu Beginn der Fastenzeit im Alltag stärkt und auftanken lässt. Die Ordenschristen des Vorbereitungsteams standen zudem den Teilnehmerinnen und Teilnehmern für persönliche Begleitgespräche zur Verfügung. Das Tages-Highlight waren die abendlichen virtuellen Treffen zum Austausch der Erfahrungen in Kleingruppen und das gemeinsame Abendgebet.

Positive Rückmeldungen

Nach Rückmeldungen der Teilnehmerinnen und Teilnehmer

war es eine sehr gelungene Veranstaltung, die nach einem AUFTANKEN 2.0 verlangt. Dies drückten einige Dankgebete der Teilnehmer/innen aus:

„Guter Gott, eine Woche voll mit guten Gedanken und Impulsen nach dem Leben des heiligen Franz von Sales durften wir erleben – welch ein Geschenk des Himmels!“

„DANKE guter Gott, dass es Menschen gibt, die durch ihre Kreativität, ihr technisches Wissen, ihr Engagement anderen Menschen diese spirituellen und Gemeinschaftserfahrungen ermöglichen.“

Bruder Markus Adelt OSFS



Danke sagen Lehrerinnen und Schüler für die großzügigen Spenden.

LICHT-Aktion 2020

Wie geht es weiter in Südafrika Dank von P. Fransiskus Swartbooi OSFS

Vielen Dank für Ihre großzügige finanzielle Unterstützung unserer Schule. Wir beten jeden Tag für Sie. Wir haben unsere Schule im Februar 2021 mit 15 Schülern der Klasse R und sechs Kindern der Vorstufe R wieder aufgenommen. Die gute Nachricht ist, dass sich mehr Eltern für ihre Kinder an unsere Schule wenden. Wir haben auch eine Spende von Tischen und Stühlen von den Oblatenschwestern für die Vorschulklasse R (Kindergarten) erhalten. Dafür sind wir sehr glücklich und dankbar.

Sr. Agnes-Claudine hat eine zweite Lehrerin begrüßt, die ihr

bei der Erziehung aller Gruppen hilft. Unsere Herausforderung bleibt die Zahlung eines angemessenen Gehalts an den Lehrer. Je mehr Kinder kommen, desto größer wird der Bedarf an genügend Lehrern. Da die Covid-19-Protokolle vorschreiben, dass nur eine kleine Anzahl von Kindern pro Klasse erlaubt sind, werden wir versuchen, alle Sicherheitsmaßnahmen einzuhalten.

Die Wascheinrichtungen für die Schule wurden fertiggestellt und wir freuen uns sehr darüber. Allmählich werden wir die Fliesen der Böden fertigstellen. Die Küche und der Abstellraum werden die

nächsten Einrichtungen sein und danach die Spielplätze. Mit der Zeit planen wir, alle notwendigen Geräte für den reibungslosen Betrieb unserer Schule vorzubereiten und zu installieren. Wir sind zuversichtlich, dass die Coronavirus-Pandemie einmal vorüber sein wird und wir weiterhin in die Bildung und das geistige Wachstum der Kleinen investieren werden.

Nochmals vielen Dank für Ihre Gebete und finanzielle Unterstützung. Wir behalten Sie und Ihre Lieben in unseren Gebeten in Erinnerung. Danke. ■

Fr. Fransiskus Swartbooi OSFS

BESTELLSCHEIN

JA, ich bestelle die Zeitschrift **Licht**

Die Zeitschrift ist kostenlos. Wir bitten um Unterstützung durch eine Spende
Druck- und Versandkosten pro Jahr betragen etwa 15,50 EUR.

Name/Vorname: _____

Straße: _____

Postleitzahl/Ort: _____

für mich selbst für ein Jahr bis auf Widerruf.

Ich schenke ein **Licht**-Abonnement für ein Jahr bis auf Widerruf

Name/Vorname: _____

Straße: _____

Postleitzahl/Ort: _____

Datum/Unterschrift:

Bitte senden Sie mir den besonders gestalteten Gutschein für mein Geschenkabonnement zu.

Ich möchte für LICHT werben und benötige _____ kostenlose Probeexemplare zur Weitergabe.

Licht

An die
LICHT-Redaktion
P. H.-W. Günther
Rosental 1

D-85072 EICHSTÄTT

**Wir gedenken der
verstorbenen
Licht-Leserinnen
und Leser:**

LAIBSTADT: Kößler, Maria;
MARXHEIM: Stöckl, Gerald;
ÖSTRINGEN: Haßfeld, Karl;
PLEINFELD: Neufanger, Rosina;
UNTEREMMENDORF:
Gebhard, Katharina

**HERR,
VOLLENDE SIE IN
DEINER LIEBE**

**So können auch jene, die
Gott lieben,
nicht aufhören,
an ihn zu denken,
für ihn zu atmen,
nach ihm zu streben, von
ihm zu sprechen.**

**Franz von Sales
(DASal 1,87)**

Licht
Die Salesianische Zeitschrift
Impressum

Herausgeber:

Kongregation der
Oblaten des hl. Franz von Sales –
Deutschsprachige Provinz
(Deutschland-Österreich-Schweiz)

Redaktion:

P. Hans-Werner Günther (Schriftleiter);
Diakon Raymund Fobes (Redakteur)

Anschrift der Redaktion:

Rosental 1, D-85072 Eichstätt
Telefon: (0 84 21) 93 489 31
Fax: (0 84 21) 93 489 35
E-Mail: licht@franz-sales-verlag.de
Internet: www.zeitschrift-licht.de

Verlag und Vertrieb:

Franz-Sales-Verlag,
D-85072 Eichstätt
Internet: www.franz-sales-verlag.de

Herstellung:

Schödl Druck,
D-85137 Rapperszell;
www.schoedl-druck.de

Licht erscheint sechsmal jährlich und ist
kostenlos. Licht dient zur Information von
Förderern und Spendern über die Aktivitä-
ten des Ordens. Licht kann jederzeit ohne

Angaben von Gründen abbestellt werden.
Bitte informieren Sie uns, wenn Sie Licht
nicht mehr beziehen möchten. Höhere
Gewalt schließt Ansprüche an den Verlag
aus. Artikel, die mit dem Namen oder den
Initialen des Verfassers gezeichnet sind,
stellen nicht unbedingt die Meinung des
Herausgebers, der Redaktion oder des
Verlages dar.

Licht ist Mitglied des Katholischen Me-
dienverbandes.

Konten:

Liga Eichstätt (BLZ 750 903 00)
Kto. Nr. 760 30 10, BIC: GENODEF1M05,
IBAN: DE74 7509 0300 0007 6030 10;
Sparkasse Eichstätt (BLZ 721 513 40)
Kto. Nr. 2014 BIC: BYLADEM1EIS
IBAN: DE42 7215 1340 0000 0020 14

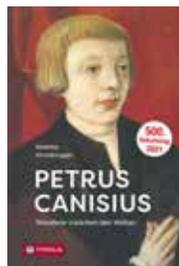
Fotos (Seite): Archiv Franz-Sales-Verlag
(24,28); Raymund Fobes (14,26); Aktion
Lichtblicke (22,23); Sr. Agnieszka Klos
OVM(10); OSFS Südafrika (29); Gerhard
Wagner (17); Peter Weidemann, In:
Pfarrbriefservice.de (Titel); Wikimedia
commons, gemeinfrei (4, 20); P. Herbert
Winklehner OSFS (18); Alfons Wittmann
(7,21,30)

**„Gott schenkt dir
Licht und Kraft,
dich selbst recht
zu erkennen.“**



**Franz von Sales
(vgl. DASal 1,248)**

Licht – Die Salesianische Zeitschrift



Mathias Moosbrugger
Petrus Canisius
 288 Seiten,
 geb., farbig,
 EUR 27,95
 Tyrolia Verlag

Der Jesuit und Heilige Petrus Canisius feiert 2021 seinen 500. Geburtstag. Diese Biografie des Theologen und Historikers Mathias Moosbrugger besticht nicht nur durch ihre historisch fundierte und trotzdem spannende Erzählweise, sie macht auch keinen Bogen um die Fehlleistungen eines der einflussreichsten katholischen Theologen der Gegenreformation, so etwa dessen Haltung zur Hexenverfolgung. Das Buch enthält zudem zahlreiche Abbildungen, die das Lesen noch interessanter gestalten.



Tomáš Halík
Die Zeit der leeren Kirchen
 208 Seiten,
 gebunden,
 EUR 20,00
 Herder Verlag

Plötzlich waren die Kirchen leer ... ein Virus verhinderte öffentliche Gottesdienste und zwang zu einer besonderen Fasten- und Osterzeit. Der tschechische Priester Tomáš Halík nutzte die Zeit, um darüber nachzudenken, wie man aus dieser Krise zur Vertiefung des Glaubens kommen kann. Seine hier gesammelten Predigten vom Aschermittwoch bis zum Pfingstfest enthalten eine Fülle an Anregungen und Gedanken, die für eine Kirche nach der Krise sehr hilfreich sein können.



Ermes Ronchi
Vater unser im Himmel
 128 Seiten,
 gebunden,
 EUR 14,95
 Verlag Neue Stadt

Das Vaterunser ist nicht nur Jesu Antwort auf die Frage der Jünger, wie sie beten sollen, es ist im Prinzip die Zusammenfassung seiner Lehre, aufgeschlüsselt in sieben Bitten. Der Servit und promovierte Theologe Ermes Ronchi beschreibt die einzelnen Bitten, dabei tun sich neue Zugänge auf, wie man das Vaterunser noch tiefer verstehen kann. Es ist immer ein Gewinn, sich mit diesem Kerngebet zu beschäftigen, das praktisch täglich und bei den unterschiedlichsten Anlässen gebetet wird.



Sophia Fritz
Gott hat mir nie das Du angeboten
 176 Seiten,
 kartoniert,
 EUR 12,00
 Herder Verlag

Sie hat den traditionellen kirchlichen Glauben ihrer Kindheit verloren. Nun, als junge Frau in den Zwanzigern, sucht sie einen neuen. Sie liest die Bibel und macht sich Gedanken über Gott, teilweise ziemlich verrückte Gedanken, aber ehrliche. Es ist kein Buch über Gott, so schreibt sie, sondern ein Buch darüber, was es bedeutet, eine Sehnsucht nach Gott zu haben und wie man damit umgehen kann. Was junge Menschen von heute umtreibt, das lässt sich beim Lesen dieses Buches gut erkennen.



Michel Aupetit
Der Tod
 112 Seiten,
 gebunden,
 EUR 14,95
 Media Maria Verlag

Seit 2017 ist Michel Aupetit Erzbischof von Paris. Zwölf Jahre lang war er als Arzt tätig, bevor er sich entschloss, Priester zu werden. Die Corona-Pandemie veranlasste ihn als Arzt und Theologe intensiver über den Tod aus christlicher Sicht näher nachzudenken. Es entstand dieses Buch, das nun auch in deutscher Übersetzung vorliegt. Es sind Meditationen über das Leben, die uns sowohl den Wert und Sinn des Lebens im Angesicht des Todes als auch den Dreifaltigen Gott näherbringen.



Ansgar Stüfe
Der kleine Mönch und das große Glück
 128 Seiten, gebunden,
 EUR 12,00
 Vier Türme Verlag

Der kleine Benediktiner-Mönch beschäftigte sich schon mit der Stille, nun macht er sich auf die Suche nach dem Glück. Begleitet wird er dabei von der Benediktinerregel und so manchen Impulsen und Entdeckungen aus seinem Alltag. Dabei wird deutlich: Das kleine Glück kann man überall entdecken und kommt viel öfter vor als man denkt. Das Buch enthält jedenfalls eine Menge Anregungen und Impulse zum Nachdenken darüber, was Glück wirklich ist und wie man es finden kann.

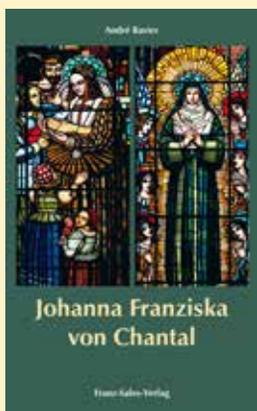
B 4577

FRANZ-SALES-VERLAG
Rosental 1, 85072 Eichstätt

**Zum Doppeljubiläum 2022:
400. Todestag Franz von Sales
450. Geburtstag
Johanna Franziska von Chantal**



Franz-Sales-Verlag
Rosental 1 • D-85072 Eichstätt
Tel (08421) 93489-31 • Fax (08421) 93489-35
e-mail: info@franz-sales-verlag.de



André Ravier
Johanna Franziska von Chantal
Ihr Wesen und ihre Gnade
200 Seiten, 15 S/W-Fotos, Broschur
ISBN 978-3-7721-0306-3, 16,95 EUR

Die völlig neu überarbeitete Auflage des Biografie-Klassikers über die heilige Johanna Franziska von Chantal.

Die heilige Johanna Franziska von Chantal (1572-1641) war eine außergewöhnliche Persönlichkeit: als Kind, Jugendliche, Ehefrau, Mutter, Witwe und schließlich als Ordensfrau und Gründerin der Ordensgemeinschaft der Schwestern von der Heim-suchung Mariens.

Mit dem heiligen Franz von Sales (1567-1622), Bischof der Diözese Genf-Annecy, verband sie eine vom Glauben getragene Freundschaft, die in der Kirchengeschichte einzigartig ist. Diese Biografie beschreibt diese großartige Heilige, ihr Wesen und ihre Gnade, in all ihren unterschiedlichen Lebensabschnitten.

Der Autor André Ravier (1905-1999) war Mitglied des Jesuitenordens. Er war Philosoph und befasste sich mit der Geschichte der Spiritualität. Außerdem war er Provinzoberer der Jesuitenprovinz von Lyon. Ravier verfasste mehrere Biographien von Heiligen, unter anderem auch eine über den heiligen Franz von Sales.

Zeitschrift LICHT und Franz-Sales-Verlag im Internet:
www.zeitschrift-licht.de und www.franz-sales-verlag.de

Licht 3/2021